

Es ist genug! für alle da

Vorwort

In den Jahren 2008 bis 2010 hat die Hilfsorganisation „Brot für die Welt“ ihre jährliche Hilfsaktion unter das Thema gestellt. „Es ist genug für alle da“. Ziel der Kampagne war es, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass der Hunger in der Welt keine Naturkatastrophe ist, sondern vor allem auch Folge der Wirtschaftspolitik, in der Anleger mit großen Summen künstlich Knappheit auf den Agrarmärkten erzeugen und die Preise für Lebensmittel nach oben treiben. 925 Millionen Menschen hungern aktuell. Dabei reichen die produzierten Nahrungsmittel rechnerisch aus, zwölf Milliarden Menschen zu ernähren. Politik und Wirtschaft könnten mit den richtigen Weichenstellungen die Zahl der Hungernden deutlich reduzieren. Unter veränderten Rahmenbedingungen ist also „genug für alle da“.

Ich habe mir für meinen Vortrag zur Wirtschaftsethik bei Ihnen heute das Thema von „Brot für die Welt“ geliehen: „Es ist genug für alle da“ .

Die deutsche Sprache kennt zwei Bedeutungen des Wortes genug. Wenn ich sage: „Es ist genug“, „Ich habe genug“, dann meine ich damit: Das, was ich habe, ist ausreichend. Ich brauche nicht mehr. Ich habe, was ich brauche. Es langt mir. Ich habe das, was zu einem guten Leben notwendig ist. Es muss nicht immer noch mehr sein und noch mehr werden.

Ich kann aber auch sagen: „Jetzt ist es aber genug“. „Jetzt habe ich aber genug!“ Dann meine ich: „Es langt mir jetzt! Ich habe die Nase voll! So kann es nicht bleiben! Es muss sich etwas ändern.“

„Es ist genug!“ Mit diesen drei Worten will ich in diesem Vortrag zweierlei skizzieren: einmal eine Kritik an der immer noch geltenden Wirtschaftsdoktrin des unhinterfragten grenzenlosen Wirtschaftswachstums, zum anderen den Ansatzpunkt einer biblisch-theologisch begründeten Wirtschaftsethik, die ein „Genug“ kennt, die Grenzen im System der Geldökonomie für sinnvoll erachtet und nach Wegen sucht, Wirtschaft anders zu sehen, anders zu beurteilen und dann auch anders zu betreiben.

Es ist genug! Eine Kritik am „Nicht-Genug Kriegen-Können“

Nicht erst in letzter Zeit mehrten sich die Stimmen, die das neuzeitliche Verständnis von Wirtschaft als wachstumsorientierten grenzenlosen Wettbewerb um knappe Güter in Frage stellen.

Als 1972 der Club of Rome seinem Bericht zur Lage der Menschheit die Überschrift gab, „Die Grenzen des Wachstums“, entwickelte der amerikanische Ökonom und Philosoph Kenneth Ewart Boulding einen Wirtschaftsbegriff, der die sozialen, moralischen und ökologischen Auswirkungen des Wirtschaftswachstums ausdrücklich in den Blick nahm. Von ihm stammt das Zitat:

“Anyone who believes exponential growth can go on forever in a finite world is either a madman or an economist.”

(„Jeder, der glaubt, exponentielles Wachstum kann unendlich lange andauern in einer endlichen Welt ist entweder ein Verrückter oder ein Ökonom.“)

Wie Boulding richtig erkannte, handelt es sich bei der Maxime notwendigen Wachstums um einen ökonomischen Glaubenssatz, nicht um eine Einsicht des gesunden Menschenverstandes. Die modernen Industriegesellschaften haben fast ihre ganzen Energien darauf konzentriert, die Produktion immer weiter zu rationalisieren, um die verfügbare Gütermenge und mit ihr den Konsumwohlstand zu erhöhen.

Produktivitätssteigerung und Wirtschaftswachstum gelten bis heute als die grundlegenden Kriterien einer funktionierenden Wirtschaftspolitik, mehr Markt und mehr Wettbewerb als ihr Generalrezept.

„Die Wirtschaft wächst nicht mehr“ – Firmenchefs, Politiker oder auch Gewerkschafter werden vor Schreck bleich, wenn sie diesen Satz hören. Noch schlimmer: „Die Wirtschaftsleistung schrumpft.“ Im Fachjargon: Die Konjunktur rutscht in die Rezession. Das aber bedeutet: Arbeitsplätze werden massenhaft gestrichen. Tausende Menschen verlieren ihren Lebensunterhalt, geraten gar in Armut. Ein Grund dafür: Firmen, die nicht jedes Jahr mehr Gewinn machen, stellen ihre Kapitaleigner nicht zufrieden. Und das darf in der Wachstumsideologie nicht sein. Also müssen jedes Jahr mehr Autos oder Handys zusammengeschaubt, mehr Pillen gedreht, mehr Häuser gebaut werden, mehr Märkte erschlossen werden. Der gesunde Menschenverstand wirft da spontan die Frage auf: Kann das überhaupt gehen? In der modernen Wirtschaft gelten allerdings nicht die Regeln des gesunden Menschenverstandes, sondern die Regel:

Wachstum muss sein. Stillstand heißt Rückschritt. Denn Kapital fordert Rendite. Aus 100 € müssen 105 € werden, aus 105 € müssen 110 € werden. Die Wirtschaft sei wie ein Flugzeug, so lautet die Idee dahinter. Wenn es nicht vorwärtskommt, stürzt es ab.

Die Wahrheit aber ist: Letztlich gibt es keinen wirklich vernünftigen Grund, warum die Wirtschaft ohne Pause auf diese Weise wachsen sollte. Vielmehr ist der Zwang zum Wachstum in der heutigen Form lediglich eine Übereinkunft derer, die im Wirtschaftsleben etwas zu sagen haben. Und es lässt sich längst nicht mehr bestreiten, dass die Wachstums-Übereinkunft die Erde ruiniert. Sie beutet ihre natürlichen Ressourcen aus, sie zerstört das Klima, sie spaltet die Welt in arm und reich, sie unterwirft kulturelle, soziale und religiöse Lebensbereiche dem ökonomischen Denken und negiert, dass sie abhängig ist von Voraussetzungen, die sie nicht geschaffen hat und für deren Erhalt sie sich nicht in aller Konsequenz einsetzt.

Wie der Theologe Hans Gerhard Koch in seinem Buch „Gastrecht für alle – für eine Wirtschaft, die diesen Namen verdient“ ausführt, liegen der Geldökonomie andere Ökonomien zugrunde, die sie nicht hergestellt hat und für die sie nicht bezahlt.

Skizze: H.G. Koch

An der breiten Basis dieser Pyramide steht die Ökonomie der Natur. Immer noch weit unten und deshalb ziemlich breit folgt die Ökonomie der Pflege und Zuwendung. Auf sie folgt die Ökonomie bürgerschaftlichen Engagements. Ohne diese Ressourcen könnte die Geldökonomie nicht funktionieren. Sie ist also nur die Spitze, nur ein relativ schmaler Bereich. Aber sie greift rücksichtslos in die Balance der anderen Systeme ein:

Exkurs: Raubbau im Amazonasgebiet

Exportschlager in Brasilien sind neben Zuckerrohr, vor allem Soja und Fleisch, sowie Stahl und Aluminium. Doch dieses Wachstumsmodell fordert seinen Tribut von Mensch und Umwelt. Der Regenwald wird abgeholzt um Holzkohle für die Stahlproduktion zu gewinnen, es kommt zu großflächigen Brandrodungen, um die Flächen als Rinderweiden oder für den Sojaanbau nutzen zu können. Auch der geplante Bau des Belo-Monte-Staudamms, des drittgrößten Wasserkraftwerkes der Welt hätte eine großflächige Vernichtung von Regenwald zur Folge, von den sozialen Folgen (Zwangsumsiedlung von rund 30000 Menschen, unter ihnen auch Angehörige indigener Völker) noch ganz zu schweigen. Bereits ein Fünftel des brasilianischen Amazonas-Regenwaldes wurde bis heute vollständig zerstört, ein weiteres Fünftel ist bereits stark geschädigt. Zugleich ist der Amazonas-Regenwald die grüne Lunge unserer Erde, von der wir letztlich alle abhängig sind. Er ist eine der wichtigsten Absicherungen gegen den Klimawandel und gleichzeitig ist der Klimawandel schon heute selbst eine der größten Bedrohungen für den Regenwald. Man kann ernsthaft die Frage stellen, ob das Weltklima in Amazonien kippt. (Informationen aus Jahrbuch Mission 2011 Gerechtigkeit)

Es ist genug! Die Entzauberung der sog. „unsichtbaren Hand“

Adam Smith gilt als Begründer der modernen Wirtschaftswissenschaft. Er lebte von 1723 bis 1790 in Großbritannien; doch obwohl er mehr als 200 Jahre tot ist, glauben viele, er habe einige Grundwahrheiten erkannt, die heute noch genauso gelten wie vor zwei Jahrhunderten. Sein Buch mit dem Titel „Wohlstand der Nationen“ wurde eine Art Bibel für die Anhänger der freien Marktwirtschaft. Ein Kernbegriff, den Smith prägte, ist „the invisible hand“, auf deutsch: „die unsichtbare Hand“. Damit beschrieb Smith seine Überzeugung, dass in einem Land Wohlstand für die meisten entsteht, auch wenn jeder Einzelne erst einmal nur an sein eigenes Interesse denkt. „Er (jeder Einzelne) wird in diesem wie auch in vielen anderen Fällen von einer unsichtbaren Hand geleitet, um einen Zweck zu fördern, den zu erfüllen er in keiner Weise beabsichtigt hat“, schrieb Smith. Die unsichtbare Hand sorgt nach Smith z.B. dafür, dass das Eigeninteresse eines Händlers ihn dazu bringt, Geschäfte genau dort zu eröffnen, wo die Kunden sie gern haben wollen. Und er wird – um etwas zu verkaufen – die Preise möglichst niedrig halten. Das Eigeninteresse derjenigen, die für den Händler produzieren steht dem entgegen, sie wollen möglichst hohe Preise erzielen. Im Aushandeln der Eigeninteressen entsteht letztlich die entscheidende Balance.

Adam Smith dürfte recht gehabt haben damit, dass tatsächlich Eigeninteresse dahintersteht, wenn Menschen arbeiten, erfinden, Handel treiben – also wirtschaften. Doch es ist eine Frage der Macht, wer sein Eigeninteresse am besten durchsetzen kann. Und wenn Macht ins Spiel kommt, gibt es stets auch Verlierer. Denn „wenn vernünftig ist, was rentiert“ (Max Frisch)“, dann ist damit automatisch unvernünftig, was weniger rentiert. Und damit stehen die Verlierer fest:

Verlierer sind, die im Verdrängungswettbewerb den Kürzeren ziehen.

Verlierer sind, die im Standortwettbewerb unterliegen.

Verlierer sind, die nachhaltig wirtschaften wollen, die sich für die Wahrung der Menschenrechte, für Arbeitnehmerinteressen, für Ökologie und für soziale Gerechtigkeit einsetzen.

Man kann sich fragen, wieso es der gängigen ökonomistischen Meinungsbildung immer wieder gelingt, als Gemeinwohl zu verkaufen, was nur bestimmten Kreisen zu Gute kommt. Das ist letztlich auch theologiegeschichtlich zu verstehen. Auf dem Hintergrund der christlich-schöpfungstheologischen Weltdeutung konnte sich in der früheren Neuzeit

die Vorstellung etablieren, dass der „freie Markt“, gedeutet als „natürliche Wirtschaftsordnung“ eine Art göttlicher Schöpfungsordnung sei und an der guten Ordnung der Natur teilhabe. Darauf gründet das Vertrauen in die „unsichtbare Hand“, die angeblich von selbst dafür sorgt, dass alles gut wird. Die unsichtbare Hand ist in Wirklichkeit jedoch vor allem deshalb unsichtbar, weil es sie tatsächlich gar nicht gibt. Gefordert ist stattdessen ein vernünftiger Wirtschaftsbegriff, der danach fragt, für wen konkret etwas effizient ist und für wen ganz und gar nicht. So wird deutlich, dass die Frage des effizienten Umgangs mit der Knappheit von Ressourcen oder Gütern nicht länger abgelöst werden können von der Gerechtigkeits- und Nachhaltigkeitsfrage.

Wann ist genug genug: Vom guten Leben

Vom Ökonom und Wirtschaftsethiker Peter Ulrich stammt eine Definition von Wirtschaft, die das Thema unseres Seminars aufgreift: Er schreibt:

„Seit Jahrtausenden ist der Mensch ... ein wirtschaftendes Lebewesen, das mit ‚knappen‘ Lebensmitteln vernünftig umzugehen versucht . Aber als Kulturwesen ist er mehr als ein Homo oecumenicus: Wirtschaften ist ja nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck des guten Lebens“

Wirtschaft als Mittel zum Zweck des guten Lebens. Was aber ist „gutes Leben“?

Verstehen wir nicht alle etwas ganz anderes darunter?

Wenn unter „gutem Leben“ das Recht verstanden wird, ein würdiges Leben zu führen, dann gehört dazu: physische Sicherheit und Entfaltungs- und Handlungsfreiheit, die wiederum nicht möglich ist, ohne das, was für Menschen lebensnotwendig ist: gesunde Luft und genießbares Wasser, elementare Gesundheitspflege, angemessene Nahrung, Bekleidung und Wohnung und ebenso das Recht auf soziale Teilhabe, das mit Bildung und Arbeit einhergeht. (siehe Zukunftsfähiges Deutschland, S. 191 und 199)

Der Mann, der im Jahr 2011, als der mit Abstand reichste Deutsche galt, heißt Karl Albrecht und ist einer der zwei Brüder, denen ALDI gehört, eine riesige Discountkette, die es inzwischen weit über Deutschland hinaus gibt. Die amerikanische Zeitschrift „Forbes“ schätzte das Vermögen von Karl Albrecht auf rund 25,5 Milliarden Euro. Sein Vermögen liegt nicht auf der Bank, sondern steckt vor allem in rund 8000 Aldi-Läden, die der Familie Albrecht gehören.

Gutes Leben definiert sich für Karl Albrecht wahrscheinlich über das, was er tut. Immer neue Filialen eröffnen und darin über Massenumsatz zu kleinen Preisen Wachstumswirtschaft betreiben. Menschen, die gerne billig einkaufen, sind froh, dass es Aldi gibt, und die dort beschäftigt sind, verdienen im Vergleich mit dem, was solche sogenannten „niedrig qualifizierten Arbeitsplätze sonst bringen, nicht schlecht. Und Bio-Bananen kann man dort inzwischen auch kaufen.

Sorgt Aldi also für gutes Leben? Nur, wenn man die Verlierer außer Acht lässt: Die kleinen Ladenbesitzer, die verdrängt wurden, die CO₂-Klima-Bilanz, weil Millionen Aldi-Kunden bei ihren Einkaufstouren Millionen Liter Sprit verbrennen usw. usw.

Und was wäre für die alleinerziehende Mutter/den alleinerziehenden Vater, die/der von „Hartz IV“ leben muss „gutes Leben“? Dass die Erziehungsarbeit für die Kinder kein Privatvergnügen ist, dass sie vereinbar sein muss mit einer guten Arbeit und dass folglich Erziehungsarbeit nicht in den sozialen Abstieg zwingt?

Und was wäre für die Indigenen, die im August in Rio Grande do Sul demonstriert haben „gutes Leben“? Eine bessere Gesundheits- und Hygiene-Versorgung, Lohngerechtigkeit, das Recht, im Land zuhause zu sein und so leben zu können, wie es ihren Traditionen und Überzeugungen entspricht?

Mehr noch: aus dem indigenen Kontext stammt das Leitbild vom „guten Leben“ „Buen vivir“. Es ist scharf abgegrenzt von der Idee des individuellen guten Lebens, es ist nur im sozialen Zusammenhang denkbar, vermittelt durch die Gemeinschaft, in der Menschen leben. Es bricht mit traditionellen Wachstums- und Entwicklungskonzepten, sondern zielt stattdessen auf einen Gleichgewichtszustand. Und es bezieht das menschliche Naturverhältnis ein, es strebt die Harmonie mit der Natur an. In die Diskussion um Alternativen zur Wachstumswirtschaft bringt das Konzept des „Buen Vivir“ neue wichtige Denkansätze ein.

Exkurs: Armutsdebatte

„Gutes Leben“ ist ganz sicher mehr als nur materielle Versorgung und es geht auch nicht automatisch einher mit der Möglichkeit, mehr konsumieren zu können. Das zeigt die Armutsdebatte, die längst nicht mehr nur definiert wird als Mangel an Einkommen (nach der Definition der Weltbank gilt als extrem arm, wer weniger als 1 US-Dollar am Tag verdient, arm ist, wer weniger als 2 US Dollar verdient).

Eine Studie der Weltbank hat sich bemüht, die Ansicht von 40000 Armen selbst mit Hilfe von qualitativen Methoden zu erheben. Und darin ändert Armut ihr Gesicht: Was arme Leute erbittert, ist nicht in erster Linie ein Mangel an Geld oder an Sozialeinrichtungen, sondern der Mangel an Sicherheit und politischem

Einfluss. Abhängig zu sein, herum geschubst zu werden, keine Stimme zu haben, darin verdichtet sich oft das Erlebnis der Armut. Wirtschaftliche Sicherheit ist ihnen wichtiger als mehr Einkommen, ebenso wie Mitsprache mehr Belang hat als Versorgung mit Sozialleistungen.

Solche Stimmen legen auf der konzeptionellen Ebene eine Schlussfolgerung nahe: Armut rührt nicht von einem Defizit an Geld, sondern von einem Defizit an Macht. Arme sind nicht in erster Linie Opfer, sondern verhinderte Akteure. Wenn man aber Armut als relative Machtlosigkeit versteht, ändern sich auch die Lösungsvorschläge. Während ein Defizit an Geld nach wirtschaftlichem Wachstum ruft, verlangt ein Defizit an Macht nach mehr Rechten und Selbstbestimmung. (Zukunftsfähiges Deutschland S.193)

Es lohnt sich allerdings auch in der biblisch-christlichen Tradition nach Orientierung für die Grundfragen wirtschaftlichen Handelns zu suchen.

Es ist genug: Umkehr zu einer Theologie des Genug

An entscheidenden Stellen des Alten und Neuen Testaments wird betont, dass ein Leben, das sich auf Gott bezieht, nie grenzenlos sein kann und dass es in vielerlei Lebensbezügen ein „Genug“ geben muss

Die Würde, die dem Menschen als Ebenbild Gottes in Genesis 1 zugesprochen wird, ist eine Würde, die allen Menschen gilt. Sie abzustufen, sie durch ungerechte Strukturen zu manifestieren oder manchen Mitgeschöpfen gar abzusprechen wird durch das Liebesgebot begrenzt: Du sollst Gott lieben und deinen Nächsten wie dich selbst.

Es ist genug, dass jeder Mensch die gleiche Würde hat.

Ebenso findet sich in Genesis 1 die Begrenzung der Arbeit. Sechs Tage arbeitet Gott an seiner Schöpfung. Und als er alles, was er gemacht hat, anschaut und sieht, dass es gut ist, hört er auf zu arbeiten und ruht den ganzen siebten Tag. Sabbat nennen das die Juden und Sonntag wir Christen. Die Krone der Schöpfung ist also keineswegs, wie immer behauptet wird der Mensch, sondern der arbeitsfreie Tag. Gut ist es also nicht, wenn Arbeit und Wirtschaft zu immer noch mehr Arbeit und Wirtschaft führen, gut ist es erst dann, wenn es auch einen Raum gibt, der ganz frei von Arbeit und Wirtschaft ist.

Es ist genug, dass der Mensch sechs Tage arbeitet.

Im Buch Exodus, beim Auszug der Israeliten aus Ägypten sorgt Gott für das Überleben seines Volkes in der Wüste, in dem er sie Manna (manhu) finden und sammeln lässt. Aber eigenartig: Wer viel sammelt, hat am Abend nicht mehr als der, der nur gesammelt hat, was er an diesem Tag braucht Und wer gar hortet, aus Angst, es könne am nächsten Tag vielleicht nichts mehr geben, muss feststellen, dass das Manna am

nächsten Tag stinkt und fault. Ganz offensichtlich erteilt Gott hier seinem Volk die Lehre des Genug: Gerecht ist für ihn, wenn jeder genug für einen Tag hat. Noch mehr sammeln bringt nichts. Das ist der göttliche Therapieansatz gegen das kollektive Suchtverhalten in der globalisierten Welt.

Auch im Neuen Testament, im Gleichnis Jesu von den Arbeitern im Weinberg spiegelt sich diese Theologie des Genug. Wer auch immer meint, er hätte sich aufgrund seiner Leistung mehr verdient, bekommt am Ende nur das, was recht ist, um einen Tag gut leben zu können.

Es ist genug, wenn der Mensch hat, was er zum Leben notwendig braucht.

Interessant im Hinblick auf ein zerstörerisches Wachstumsstreben sind die gesetzlichen alttestamentlichen Regelungen zum Sabbatjahr (2. Mose 23,10), zum regelmäßigen Schuldenerlass (5. Mose 15) und zum Jubeljahr (3. Mose 25) bei denen die Besitzverhältnisse in regelmäßigen Abständen neu geregelt und korrigiert werden sollen. Damit sollen zu große ökonomische Ungleichheiten und die Akkumulation von Reichtümern verhindert werden..

Die Botschaft der alttestamentlichen Propheten schärft ebenfalls Grenzen ein: die Propheten (insbesondere Amos und Micha) klagen Machtmissbrauch und Gier der Reichen an. Sie geißeln die Unterdrücker, die Äcker an sich reißen und Häuser nehmen, wie sie's gelüstet. Sie drohen mit Unheil. Ihre Botschaft lautet:

Es ist genug! Rechnet mit den Konsequenzen Eurer Gier.

Auch Jesus sieht Reichtum nicht neutral: Er betont, dass wir nicht Gott und dem Mammon dienen können (Mt 6,24) und warnt: Hütet euch vor der Habgier, denn niemand lebt davon, dass er viele Güter hat (Lk 12,15). Er macht deutlich, dass die Herrschaft der Gier dazu führt, die eigene Bestimmung – biblisch gesprochen die Seele – zu verlieren. „Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt und nimmt doch Schaden an seiner Seele (Lk 9,25)

Es ist genug! Leben ist mehr als Haben und Gewinnen

In diesen und vielen anderen Bibelstellen wird deutlich, dass das biblische Zeugnis nicht für ungebremstes Wachstum, Anhäufung von Reichtum und die freie Entfaltung der Marktkräfte steht, sondern ganz bewusst die Einhaltung heilsamer Grenzen

einfordert. Gleichzeitig ist das Verständnis von Gerechtigkeit in der Bibel in seinem Kern geprägt von der vorrangigen Option für die Schwachen. Diese Option beinhaltet nicht die Fortsetzung der Machtverhältnisse nach dem Motto: Die Reichen geben den armen Armen von ihrem Überfluss ab, sondern sie bedeutet ein Ende des Machtgefälles, wie es in der Frage Jesu im Gleichnis vom barmherzigen Samariter zum Ausdruck kommt: „Wer ist dem unter die Räuber Gefallenen zum Nächsten geworden?“. Zum Nächsten wurde ihm ein Samariter, der ihm religiös am fernsten stand.

Die Globalisierung hat in einer Weise deutlich gemacht, dass die Welt zusammengedrückt ist, dass das Denken, es gäbe Ferne – die uns nichts angehen und Nächste, denen unsere Zuwendung gilt - ohnehin fragwürdig geworden ist. Umso mehr gilt es quer über den Erdball einander zu Nächsten zu werden und dies als Aufgabe gegenseitigen Gebens und Nehmens zu verstehen und damit als soziale Verpflichtung.

Exkurs: John Rawls: Eine Theorie der Gerechtigkeit

Was aufgrund der biblischen Überlieferungen als „vorrangige Option für die Armen“ bezeichnet wird, lässt sich mit Hilfe der Gerechtigkeitstheorie des amerikanischen Philosophen John Rawls auch anhand von Überlegungen praktischer Vernunft nachvollziehen: Wenn Menschen Grundsätze der Gerechtigkeit finden müssen, ohne ihren eigenen Standort zu kennen, würden sie sich für die Maximierung der am meisten benachteiligten Position entscheiden (Maximin-Prinzip), weil sie wissen, dass auch sie selbst sich als die Schwächsten entpuppen könnten.

Dies mag man als Beispiel dafür nehmen, dass biblisch begründete, christliche Positionen anschlussfähig sind an Traditionen, die ohne religiöse Begründung auskommen. Das ist notwendig, weil es einen großen gesellschaftlichen Konsens braucht, um eine Umorientierung in der Wirtschaftsethik zuwege zu bringen.

Welche Wirtschaftsethik ist genug?

Zieht man aus den vorangegangenen Überlegungen Schlussfolgerungen, welche Wirtschaftsethik den aktuellen Herausforderungen gerecht wird und am ehesten dem Ziel eines „guten Lebens für alle“ dient, so scheinen mir folgende Lernprozesse für unser Denken und Handeln notwendig:

- **Eine „Ethik des Genug“ muss die Wachstumsideologie ablösen.**

Wir brauchen eine Diskussion über Lebensstile, in der das Wort „Verzicht“ kein Tabu ist und auch nicht einfach schön geredet wird als Gewinn an Lebensqualität, die darin besteht, sich von Verschwendung zu befreien. Das mag ein schöner Nebeneffekt sein, aber Verzicht tut bekanntlich auch weh. Es ist eben nur dann genug für alle da, wenn die Gesamtheit der Weltbevölkerung die

Ressourcen der Erde nicht schneller aufbraucht, als sie sich wieder regenerieren und das bei gleichzeitiger Erhöhung des Lebensstandards der Ärmsten! (nach Schätzungen von „Footprint“ beansprucht die Menschheit schon jetzt die ökologischen Dienstleistungen der Biosphäre eineinhalb mal schneller, als sie sich regenerieren).

Sowohl der Boom der „Green-Economy“, als auch manche Armutsbekämpfungsmaßnahmen (wie z.B. das erfolgreiche (!) Modell „Bolsa Familia“ der Lula-Regierung in Brasilien) setzen nach wie vor auf Wachstumsdynamik und Konsumsteigerung. Nicht wir in Deutschland, die zu den Höchstverbrauchern auf dieser Welt zählen, haben das zu kritisieren.

Doch die Stimmen bei uns mehren sich, dass selbst bei absoluter Entkopplung, also bei einem deutlich geringerem Ressourcenverbrauch als gegenwärtig, die negativen Wachstumsfolgen insgesamt nicht aufgehoben werden. (Schon jetzt treten Rebound-Effekte ein: je effizienter Autos werden, desto mehr Automobilität gibt es. Oder, wenn durch verbesserte Dämmung Heizkosten reduziert werden und das gesparte Geld für einen Wochenendtrip mit einem Billigflieger ausgegeben wird)

Zur Überwindung des Wachstumsdilemmas dürfte kein Weg daran vorbeiführen, gezielte Wachstumsrücknahme voranzutreiben, natürlich dort zuerst, wo bislang am meisten verbraucht und profitiert wurde.

- **Die Einsicht in die Begrenztheit unserer Welt muss zu einer Wertschätzung heilsamer Grenzen führen.**

Christliche Freiheit meint nicht Marktfreiheit, sondern Freiheit in Verantwortung. Der freie Markt braucht Grenzen, die soziale Marktwirtschaft muss ökologisch und nachhaltig umgebaut werden. Politik und Wirtschaft zusammen müssen das erreichen.

Aber auch im persönlichen Leben gilt es, heilsame Grenzen aufzuspüren.

Wieviel Arbeit tut mir gut? Wieviel Konsum brauche ich wirklich? Wie mobil muss ich sein? Womit möchte ich verschwenderisch sein? Was gehört für mich zu einem guten Leben?

Es ist ein Trugschluss zu glauben, dass die Erhöhung des Bruttoinlandprodukts (es hat sich in Deutschland innerhalb der letzten 30 Jahre verdreifacht) auch die Lebenszufriedenheit erhöhen würde. (sie blieb in Deutschland unverändert).

Jenseits einer gewissen Wohlstandsschwelle führt die Zunahme des Geldreichtums also nicht zu einer Zunahme der Zufriedenheit.

- **Als Motivation wirtschaftlichen Handelns darf nicht länger nur das „Eigeninteresse“ betont und belohnt werden. Es muss ersetzt werden durch eine Motivation der Liebe.**

Der im Eingangskapitel genannte Ökonom und Philosoph Kenneth Ewart Boulding hat am Beispiel von Care International aufgezeigt, dass eine Organisation professionell und wirtschaftlich erfolgreich arbeiten kann, ohne dabei von Eigeninteresse geleitet zu sein. Er setzt diese „economy of love“ der herrschenden „economy of fear/thread“ entgegen, die als Motivation nur Profitmaximierung, bis hin zur Erpressung abhängiger Rohstofflieferanten kennt. Boulding macht damit deutlich, dass es eine Frage der ethischen Entscheidung ist, von welchen Grundannahmen sich die Wirtschaft leiten lässt. Das christliche Gebot der Nächstenliebe, die die Liebe zu sich selbst einschließt, hätte als Motivationsgrund eine ganz andere Wirtschaftspolitik zur Folge.

- **Als Konsequenz aus der Option für die Schwachen muss wirtschaftliches Handeln aus ihrer Perspektive heraus entwickelt werden, darf aber gleichzeitig das Ziel eines guten Lebens für alle nicht aus dem Blick verlieren**

Wenn es stimmt, dass Armut neben der materiellen Not gekennzeichnet ist durch Machtlosigkeit, dann erfordert die Anwaltschaft für Arme politische Konzepte, die ihnen nicht nur die Menschenrechte, sondern insbesondere- Bürger- und Mitspracherechte ermöglichen. Ein rein karitativ ausgerichtetes Modell, das nur versucht, die Not zu lindern, ohne die Ursachen zu bekämpfen, greift zu kurz.

Noch nicht genug, aber ein Anfang: Zur Aufgabe der Kirche

Den biblischen Traditionen verpflichtet und an das Evangelium von Jesus Christus gebunden, ist es Auftrag der Kirche, im Bereich der Wirtschaft die Stimme zu erheben und sich in Worten und Taten auch im eigenen Kontext als glaubwürdige Zeugin zu erweisen. Einfluss kann geltend gemacht werden im Bereich der Konsumentenethik, im

Bereich der Unternehmensethik, im Bereich der Politikberatung und vor allem im Bereich des visionären Denkens und Entwickelns.

Ein weiter wie bisher ist auch im kirchlichen Kontext nicht ausreichend. Die reformierte Kirche diskutiert seit einigen Jahren, ob angesichts der ungerecht geprägten Globalisierung nicht der status confessionis ausgerufen werden müsste.

Ein „Weiter-wie-bisher“ mit ein bisschen mehr Gerechtigkeit wird in Zukunft nicht mehr ausreichen. Doch die seit langem geforderte „Umkehr zum Leben“ (so zuletzt der Titel einer Denkschrift des Rates der EKD zur nachhaltigen Entwicklung im Zeichen des Klimawandels aus dem Jahr 2009) lässt in echter Konsequenz für das kirchliche Handeln noch auf sich warten. Auch in der bayerischen Landeskirche ist das nicht anders, obwohl das Thema Wirtschaftsethik erst im Herbst 2010 Thema der Landessynode war.

Auch wenn es noch lange nicht genug ist, müssen Initiativen, die in die richtige Richtung zeigen vorbehaltlos unterstützt und ausgebaut werden. In der bayerischen evang.-luth. Kirche gehören dazu eine Anzahl größerer und kleinerer Projekte, die ich zum Schluss noch erwähnen möchte:

- Ganz aktuell: eine **Unterschriftenaktion** zusammen mit der Diakonie mit dem Ziel, sich **für eine Finanztransaktionsteuer** in Höhe von 0,01%, eine Art Mehrwertsteuer für Finanzprodukte stark zu machen. Durch diese Steuer, die nach Schätzungen rund 12 Milliarden Euro jährlich ergeben soll, könnten durch die Finanzkrise bedingten Kürzungen im Sozialbereich abgemildert werden. Ende Oktober sollen diese Unterschriften im Bundeskanzleramt der Bundeskanzlerin übergeben werden.
- **Allianz für den freien Sonntag.** Kirche tritt dem Trend zur immer stärkeren Ökonomisierung der Gesellschaft entgegen. Dabei spielt der arbeitsfreie und einkaufsfreie Sonntag eine zentrale Rolle. Neben dem religiösen Schutz des Sonntags ist das Eintreten für eine gemeinsame freie Zeit möglichst vieler Menschen entscheidend.
- **Fair Trade.** Kirchengemeinden, kirchliche Häuser, diakonische Einrichtungen ... bauen ihren Anteil an fair gehandelten Lebensmitteln schrittweise aus.

- **„Grüner Gockel“ und energetische Sanierungen.** Für Kirchengemeinden wurde ein Umweltmanagement „Grüner Gockel“ entwickelt, das den Kirchengemeinden hilft, Einsparpotentiale zu erkennen und zu nutzen, Verhaltensänderungen zu ermöglichen und sinnvolle Investitionen in die Zukunft zu tätigen. Der Ressourcenverbrauch kann oft ohne weitere Kosten um 10 - 20 % gesenkt werden. Der CO₂-Ausstoss wird deutlich reduziert. Für die Pfarrhäuser wurde ein Programm aufgelegt, das bei Stellenwechsel energetische Sanierungen in großem Umfang mit Kirchensteuermitteln finanziert.

Schlusswort

Die Hoffnung, dass Genug für alle da ist, ist eine Vision, die uns Christen beflügelt. Sie lässt uns aber auch nicht zur Ruhe kommen, auch wenn es uns schwer fällt zu glauben, dass die Umkehr gelingt und am Ende alle bekommen, was sie zu einem guten Leben brauchen.

Doch wie sagt Jesus in der Geschichte von der Speisung der 5000 (Matthäus 14)

Gebt ihr ihnen zu essen!

Sie sprachen zu ihm: Wir haben hier nichts als fünf Brote und zwei Fische.

Und er sprach: Bringt sie mir her!

Und er ließ das Volk sich auf das Gras lagern und nahm die fünf Brote und die zwei Fische, sah auf zum Himmel, dankte und brach's und gab die Brote den Jüngern, und die Jünger gaben sie dem Volk.

Und sie aßen alle und wurden satt und sammelten auf, was an Brocken übrig blieb, zwölf Körbe voll.

Das ist unsere Verheißung und unser Auftrag!

Veronika Zieske

Amberg, den 15. August 2011

Literatur:

Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt, 4.überarbeitete Auflage, März 2010

Hans-Gerhard Koch, Gastrecht für alle. Für eine Wirtschaft, die diesen Namen verdient. Nürnberg 2009

Peter Ulrich, Zivilisierte Marktwirtschaft, Eine wirtschaftsethische Orientierung, Bern 2010

Nikolaus Nützel, 7 Wege reich zu werden, 7 Wege arm zu werden. Das etwas andere Buch über Wirtschaft, München 2010

Jahrbuch Mission 2011, Gerechtigkeit; Visionen vom Reich Gottes, Hamburg 2011-08-15

Artikel“ Wirtschaftsethik“ von Dr. Heinrich Bedford Strohm in: Wörter des Lebens. Das ABC evangelischen Denkens, Stuttgart 2007

Dokumentation „Lernen aus der Krise – Impulse zur Wirtschaftsethik aus der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern“, Nürnberg 2011
Darin u.a.: „Wirtschaft als Thema des christlichen Glaubens. Vier Modelle einer „Option für die Armen“ von Dr. Heinrich Bedford Strohm

Darf's ein bisschen mehr sein? Von der Wachstumsgesellschaft und der Frage nach ihrer Überwindung, Mai 2011
http://www.eed.de//fix/files/doc/ein-bisschen-mehr_2011_eed_bfdw_2011.pdf

